## Czernobóg

Der Gott der Stadt

## Silke Brandt

Von unserem Liegeplatz im Hafen von Dudinka können wir das weiße Band des Ambarnaya sehen, das sich zwischen den Bergen hindurch ins Landesinnere schlängelt, nur selten von nuklearen Eisbrechern durchbrochen. Im Sommer fließt der Strom rot von Dieselöl und Rost, aber noch sind wir vom Eis eingeschlossen. Für die Kronos macht es keinen Unterschied: Mein alter Hopper Dredger ist nicht begierig darauf, flussaufwärts zu fahren, über Norilsk zu den Minen von Talnakh, wo Chemikalien ihren blauen Anstrich verätzen.

Die Kronos ist seit unzähligen Jahren mein Zuhause, sie selbst ein Anachronismus unter Dudinkas roten Tankern, die den zugefrorenen Ozean ebenso mühelos wie die Eisbrecher durchqueren. Wir allerdings werden uns bis zum Sommer nirgendwohin bewegen. Mein schönes Schiff hat früher das Flussbett ausgehoben, aber leistungsstärkere Bagger machten ihren Einsatz schon vor langer Zeit entbehrlich.

Ich verlasse meine Kajüte im Laderaum und klettere an Deck, dessen Stahl sich noch kälter anfühlt als die Luft. Mein Atem wird nicht zu kleinen Wölkchen gefrieren – ich bin schon länger tot als die Kronos, aber die Zeit schreitet voran und nimmt keine Notiz von meiner Existenz. Fast, als hätte mein Tod die Zeit besiegt und

## CZERNOBÓG

nähme mich mit in die Unendlichkeit. Während mein weißer Bruder Bielobóg zu einem Nichts verblasste, vernachlässigt und verlassen, gelang es mir, mich anzupassen: Die Schmelzhütten sind meine Körperwärme, die Schornsteine stoßen meinen Atem von Schwefeldioxid aus. Der schwarze Schnee des Frühjahrs kühlt meinen Zorn und der ölverschmutzte Ambarnaya ist mein Blut. Vor Jahrzehnten hockte ich auf den Hochhäusern, meine Krallen in den Stein geschlagen. Ich jagte die Einwohner der Stadt, mein Feueratem löschte diejenigen aus, die nicht schnell genug flüchteten. Gleich meinem Schiff bin ich nun ein Wrack und niemand kommt, um Opfergaben zu hinterlassen. Ihre Gebete schicken sie stattdessen an die Hochöfen und die Erzminen, in der sinnlosen Hoffnung auf eine Zukunft.

Eiskristalle überziehen das graue Stahldeck der Kronos wie ein feines Spinnennetz. Bevor ich mich ostwärts zur Stadt wende, dem alten Schienenstrang nach Norilsk folge, öffne ich die Luke des Frachtraumes. Meine Vorräte sind nahezu aufgebraucht, doch eine Wegzehrung wird sich dort noch finden lassen. Ich steige hinunter, die verstaubten Lampen erhellen nur für ein paar Meter den Mittelgang, werfen trübes Licht auf die Bordwände, an denen der Schlamm von Jahrzehnten festgetrocknet ist – Sand des Ambarnaya, den die Kronos aus dem Flussbett gesogen hat. Immer noch riecht es nach Algen und Sediment, als sei dies nicht der Bauch meines Schiffes, sondern eine Höhle am Grund des Meeres.

Weiter achtern ist der Frachtraum in Verschläge unterteilt. Ich schließe ein Metallgitter auf und leuchte mit einer Taschenlampe hinein: Ein blasses Gesicht wendet sich dem Licht zu, feuchte Augen blinzeln. Der Mensch

